

IV. Vereinsnachrichten

Chronik des Jahres 2018 mit Tagungsberichten

von *Maria E. Gründig*

Seit seiner Gründung ist es das Ziel des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Erforschung kirchenhistorisch relevanter Bereiche im Bereich der Diözese und ihres Vorgängerbistums durch Anregung, Förderung und Publizierung von wissenschaftlichen Arbeiten zu unterstützen. Er bemüht sich, die in der Erforschung der regionalen Kirchengeschichte tätigen Kräfte zusammenzubringen. Diözesangeschichtliche Kenntnisse werden vor allem durch Vorträge, Führungen und Tagungen vertieft. Auch in 2018 leistete der Geschichtsverein durch das Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte und durch Veranstaltungen hierzu einen sichtbaren Beitrag.

Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte

Unseren Mitgliedern und Tauschpartnern wurde im April der 36. Band des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte zugestellt. In diesem Band werden vor allem die Ergebnisse der von Prof. Dr. CLAUS ARNOLD konzipierten Tagung »Inszenierung des modernen Papsttums seit Pius IX.« präsentiert. Im Rezensionsteil werden über 80 Neuerscheinungen vorgestellt und beurteilt. Band 36 ist im Publikationssystem der Universitätsbibliothek Tübingen (IxTheo) online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.15496/publikation-23209>. Auch die Bände 27 bis 35 des Jahrbuchs sind online abrufbar unter <https://ixtheo.de/Record/1022183311>.

Veranstaltungen

Studiennachmittag am 24. Februar in der Staatsgalerie Stuttgart

Im Fokus: Der Meister von Meßkirch

Der Geschichtsverein und die Abteilung Geschichte an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entwickelten gemeinsam ein Veranstaltungsformat, das Vorträge mit Diskussionen und kunsthistorischen Führungen verbindet. Die Ausstellung in der Staatsgalerie Stuttgart über den Meister von Meßkirch und seine Altäre bot hierfür einen herausragenden Rahmen. Mehr als 200 Zuhörerinnen und Zuhörer erlebten durch die Vorträge des Kunsthistorikers und Kurators der Ausstellung in der Staatsgalerie, Dr. BENJAMIN SPIRA, und des Theologen und Kunsthistorikers am Diözesanmuseum Rottenburg,

Dr. MILAN WEHNERT, eine qualitätsvolle Annäherung an den Meister, dessen Identität bis heute nicht völlig geklärt ist. Der zwischen 1515 und 1540 im süddeutsch-schwäbischen Raum, vor allem aber in Meßkirch arbeitende Meister stand einer Werkstatt vor, die aus mehreren Malern bestand. Wie sehr seine katholischen Auftraggeber Ikonographie und Ikonologie der Altartafeln beeinflussten, bleibe zwar ungeklärt, so legte Benjamin Spira dar. Nachgewiesen sei aber, dass der Meister vom deutschen Altmeister Albrecht Dürer beeinflusst war: Der Vergleich mit Dürers Holzschnitten zur Passion Christi und Passionszenen des Meßkircher Meisters zeigen eindeutige Anleihen. Der süddeutsche Künstler übernahm manches, modifizierte und kombinierte jedoch vieles neu. Benjamin Spira konnte zudem anhand von stilistischen und formalen Untersuchungen nachweisen, dass der Meister von Meßkirch auch Vorbild für nachfolgende Künstler war.

Eine kirchengeschichtliche Verortung des Meisters von Meßkirch versuchte Milan Wehnert, der die Frage stellte »Alte Kirche – Neue (Bild)macht?«. In seinem Vortrag ging er dezidiert auf kleine Details in den Altartafeln des Meisters ein, die eine weitreichende Bildwirkung und einen großen Gestus zeigten. Für die heutige Generation kaum mehr erkenn- und deutbar seien Hand- und Körperhaltungen, die Milan Wehnert dechiffrierte und mit reformatorischen Pamphleten verglich.

Theologischer Sachverstand sei in die Bilder eingeflossen; dies zeige sich, so Wehnert, an der Farbgebung der Altartafeln, am Zusammenspiel des einmaligen Kolorits, für das der Meister gleichfalls bekannt sei. Lichtgestalten wie der Heilige Laurentius wurden ebenso koloriert und strahlten aufgrund der Farbgebung in lichten Gelb-Weiß-Gold-Tönen. »Die Intention des Meisters von Meßkirch war es, den Betrachter zu erziehen«, sagte Wehnert resümierend. Anhand von hochauflösendem Fotomaterial konnte der Referent kleinste formale und farbliche Nuancierungen zeigen, die den theologischen Sachverstand und Hintergrund der Tafelgemälde veranschaulichten.

Das anschließende Podiumsgespräch, an dem sich gegen Ende auch das Publikum beteiligte, wurde von der Direktorin der Staatsgalerie, Prof. Dr. CHRISTIANE LANGE, moderiert. Sie versuchte den Blick zunächst auf die damaligen Kirchenbesucher zu richten und fragte: »Wie haben die Gläubigen auf die Werke des Meisters von Meßkirch reagiert?« Auf dem Podium saßen neben den Referenten der Stuttgarter Stadtdekan Mons. Dr. CHRISTIAN HERMES. Alle Podiumsteilnehmer waren sich einig, dass der Blattgoldbesatz des Hintergrundes und der Heiligenscheine sowie der kostbaren Gewänder auf den Altartafeln bei der damals üblichen Kerzenbeleuchtung mystische Wirkung entfaltet haben mochten: Sie habe eine besondere Aura erzeugt, die der Künstler wohl auch beabsichtigt hatte und die den Gläubigen eine wirkmächtige Abwechslung und einen regelrechten Glanzpunkt vom tristen grau-braunen Alltag bot. Die Moderatorin Lange kam auch auf den theologisch durchdachten Gehalt der Bilder zu sprechen, der kaum von einem Handwerker, wie der Meister von Meßkirch es gewesen ist, eigenständig erdacht werden konnte. Benjamin Spira wies darauf hin, dass der Auftraggeber Werner von Zimmern ein geistliches Zentrum in Meßkirch gründen wollte und es anzunehmen sei, dass dieser von seinem Hofprediger theologisch beraten worden war. Dieses externe Wissen sei in die Altartafeln eingeflossen. Eine der letzten Fragen bezog sich auf die Gegenwart. Auf die Frage der Moderatorin, warum es die christliche Kunst in der heutigen Zeit so schwer habe, antwortete Christian Hermes, dass christliche Kunst über Jahrhunderte die Basis für Vermittlung gewesen sei. Heute sei Kunst dagegen eine Möglichkeit von vielen. Die Kirche habe zudem durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) eine Chance verspielt, bessere Zugänge zu Kunst und Künstlern zu erhalten; denn nach wie vor verlange sie die Anpassung der Künstler an die kirchlichen Regeln. Auch ginge es nicht allein um Wissensvermittlung, es müsse bei der Betrachtung von Bildern auch wieder gestaunt

werden dürfen. Milan Wehnert ergänzte, ein ikonografischer Grundkurs sei in der Tat nicht wichtig beim Betrachten, vielmehr müsse ein sehr menschlicher Zugang, etwa bei Führungen, ermöglicht werden. Führungen durch die Ausstellung und die Möglichkeit, sich bei einem Getränk über das Gehörte und Gesehene auszutauschen, beschlossen die Veranstaltung, die von Dr. ILONA CZERNY (Fachbereich Kunst der Akademie) und Dr. MARIA E. GRÜNDIG (Geschichtsverein) konzipiert und realisiert wurde.

Ein ausführlicherer Bericht ist in der Website des Geschichtsvereins abrufbar (https://gy-drs.de/fileadmin/user_upload/_temp_/2018_TagberCzerbearbGrue.pdf). – In Band 37 des Rottenburger Jahrbuchs für Kirchengeschichte ist auf den Seiten 207–232 der überarbeitete Vortrag von Milan Wehnert publiziert.

Vierteiliger Workshop in Rottenburg

Eine Pfarrgeschichte schreiben. Handwerkszeug für historisch Interessierte

Auf Initiative des Diözesanarchivs Rottenburg (DAR) konzipierte und realisierte eine Arbeitsgruppe des Geschichtsvereins und des Diözesanarchivs einen auf vier Tage konzipierten Workshop. Am 13. und 27. April, sowie am 6. Juli und 30. November bot die Arbeitsgruppe historisch Interessierten die Möglichkeit, das Arbeiten im Diözesanarchiv und den Umgang mit Archivalien kennenzulernen.

Während der vier Workshop-Tage stand das selbstständige Lesen von historischen Schriften im Zentrum. Die Quellen wurden aus vier Epochen gewählt, die zwischen dem späten 18. Jahrhundert und der Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden waren. Voraus gingen jeweils die Begrüßung durch Pfarrer DIETMAR KRIEG und ein Kurzvortrag von Prof. Dr. DOMINIK BURKARD, in dem der (kirchen-)geschichtliche Hintergrund der jeweils zu bearbeitenden Epoche erläutert wurde.

Archivare des DAR – ANGELA ERBACHER, Dr. HERBERT ADERBAUER, THOMAS OSCHMANN und OLIVER GÖBEL – erklärten zunächst die wichtigsten im Diözesanarchiv lagernden Archivalienarten und gingen auf Herkunft, Entstehungszusammenhänge und Zielrichtung der Schriften ein. Dem folgten individuelle paläografische Leseübungen, die im Anschluss von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern besprochen und von den Archivaren erläutert wurden.

Alternative Erhebungsmethoden – etwa Zeitzeugenbefragungen – zeigte Dr. MARIA E. GRÜNDIG auf. Sie stellte zudem am Beispiel von LEO-BW ein Internetportal vor, in dem digitalisierte Quellen, historische Daten und Diagramme sowie Basisdaten über jeden Ort Baden-Württembergs abgerufen werden können.

Eine Wiederholung des erfolgreich verlaufenden Workshops ist in Planung.

Langer Nachmittag am 22. April im Diözesanmuseum Rottenburg

Welten im Dialog. Christliche Begegnung mit den Religionen Indiens

Aus Anlass der Ausstellung ›Dialog der Welten‹ im Diözesanmuseum Rottenburg wurde unseren Mitgliedern und Interessierten eine gesonderte Veranstaltung angeboten, die Vortrag, Führungen und individuellen Austausch miteinander verband.

Einer der größten Indienforscher der frühen Neuzeit war der Dillinger Jesuit Heinrich Roth (1620–1668), der das Jesuitenkolleg in Agra (Provinz Uttar Pradesh) leitete und dadurch Zugang zu einer bis dahin nicht nur für Katholiken fremden Welt des Hinduismus erhielt. Seine Manuskripte gelangten auf abenteuerlichen Wegen über Kabul und Shiraz nach Rom, wo sie von Jesuitenpater Athanasius Kircher 1667 veröffentlicht wurden. Darüber berichtete der Theologe, Kunsthistoriker und Kurator der Ausstellung, Dr. MILAN WEHNERT, in seinem Vortrag. Hierin zeigte er zudem Inhalte des Hinduismus auf, die bis heute die christliche Theologie provozieren. Er erläuterte zudem das Ausstellungskonzept.

Die anschließenden Führungen durch die Ausstellung und ein kleiner Apéro vervollständigten den Nachmittag, für dessen Konzeption und Realisierung Dr. Milan Wehnert und Dr. Maria E. Gründig verantwortlich waren.

Studientagung vom 20. bis 22. September in Weingarten

Von »böhmisch-katholisch« bis »heinisch-katholisch«. Regionale Katholizismen im 19. und 20. Jahrhundert

Der vorliegende Band beinhaltet als Schwerpunktthema die Ergebnisse der von Prof. Dr. DIETMAR SCHIERSNER konzipierten und gemeinsam vom Geschichtsverein und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart getragenen Studientagung. Daher kann an dieser Stelle auf eine Vorstellung dieser Tagung verzichtet werden.

Der im Wissenschaftsportal HSozKult veröffentlichte Tagungsbericht von David Frank (Weingarten) ist auf der Website des Geschichtsvereins unter <https://gv-drs.de/meldgenveranstg/aktuelles/boehmisch-rheinisch/> abrufbar.

Studientag mit Jahresversammlung am 20. Oktober in Laupheim

Juden und Christen. Von Augustinus bis »in unsere Zeit«

Das Schloss Großlaupheim, das seit 1998 das Museum zur Geschichte von Juden und Christen beherbergt, war ein idealer Ort, um den jährlichen Studientag mit Jahresversammlung zum Thema Juden und Christen durchzuführen.

1774 wurde zwanzig jüdischen Familien ein Niederlassungsrecht in Laupheim eingeräumt. Es entstand die Synagoge, ein Wasch- oder Totenhaus sowie ein Friedhof. 1869 lebten dort 843 Laupheimer jüdischen Glaubens, ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug mehr als 13 Prozent. Die Geschichte der jüdischen Laupheimer endete abrupt mit der Niederbrennung der Synagoge, mit Vertreibung und Ermordung während der nationalsozialistischen Diktatur. Prof. Dr. BENIGNA SCHÖNHAGEN, bis 2018 Leiterin des Jüdischen Kultur Museums Augsburg-Schwaben, ging nur kurz auf diese Geschichte ein. Ihr Blick fokussierte sich auf das historische Verhältnis von Christen und Juden in ganz Schwaben seit dem Mittelalter. Sie unterschied Entwicklungen in urbanen Räumen und ländlichen Gebieten, wo Juden unterschiedliche Stellungen einnahmen. Nach der in Württemberg 1828 eingeführten Emanzipation für jüdische Bürgerinnen und Bürger, die freie Bürgerrechte garantierte, nahmen die kultischen Gemeinden eine rasante Aufwärtsentwicklung bezüglich Größe und Wirtschaftskraft. In Laupheim wuchs die größte

jüdische Gemeinde in Württemberg heran. Viele schwäbische Juden zogen zudem in die Städte oder emigrierten in die USA.

Prof. Dr. JOHANNES HEIL, Rektor der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg und Inhaber der Ignatz-Bubis-Stiftungsprofessur für Religion, Geschichte und Kultur des europäischen Judentums, legte dar, wie das Christentum auf die Juden reagierte. Dies reichte von Marginalisierung und Utilitarisierung durch das christliche Rom – als ein Beispiel nannte er Augustinus’ »Judenpredigt« –, über Kriminalisierung im Mittelalter – dazu zählte er etwa den Vorwurf des Hostienfrevels – bis zur Erklärung »Nostra Aetate« während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965).

Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Museumsrestaurant schlossen sich Führungen durch mehrere Abteilungen des Museums sowie den jüdischen Friedhof und das Wasch- und Totenhaus an. Anschließend wurde im Kolpinghaus Laupheim die Mitgliederversammlung durchgeführt, die den Tag beendete. Organisation und Realisierung des Studententages lagen in Händen von Dr. Maria E. Gründig.

Tagung vom 9. bis 10. November in Meßkirch

Die Bischöfe Conrad Gröber und Joannes Baptista Sproll und der Nationalsozialismus

Während der Tagung, die im Schloss zu Meßkirch stattfand, standen die beiden während des Nationalsozialismus unterschiedlich agierenden Bischöfe Joannes Baptista Sproll (1870–1949) und Conrad Gröber (1872–1948) im Zentrum des Interesses. Die Tagung hatte das Ziel, Personen und Handlungen historisch zu kontextualisieren, um das Verhalten der beiden leitenden Kleriker exakter nachvollziehen zu können. Gleichzeitig hatte sich das Vorbereitungssteam um Dr. EDWIN ERNST WEBER für die Gesellschaft Oberschwaben, Prof. Dr. DIETMAR SCHIERSNER und Dr. MARIA E. GRÜNDIG für den Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie Dr. CHRISTOPH SCHMIDER für den Kirchengeschichtlichen Verein für das Erzbistum Freiburg vorgenommen, genau zu beleuchten, wie diese beiden Persönlichkeiten erinnert werden und welche Bilder heutige Publikationen über den Rottenburger Bischof und den Freiburger Erzbischof zeichnen. In der Einführung in die Sektion »Historisches Erinnern und Nationalsozialismus« verwies der Initiator der Tagung, Dr. Edwin Ernst Weber, auf den langen und schmerzhaften Weg des öffentlichen Erinnerns und erinnerte an die Abgründe der nationalsozialistischen Herrschaft vor Ort gerade auch in den kleinstädtischen und dörflichen Handlungsräumen in Südwestdeutschland. Es gelte, im Sinne des vom französischen Philosophen Paul Ricoeur (1913–2005) geforderten »richtigen« Erinnerns, die Erstarrung zur Ritualisierung und bloßen Pflichtübung ebenso zu vermeiden wie eine Instrumentalisierung, gar den Missbrauch der Geschichte für gegenwärtige Zwecke, tagespolitische Forderungen und symbolische Aktionen. Bei aller Wahrnehmung, dass historisch Handelnde stets Kinder ihrer Zeit mit ihren jeweiligen Begrenzungen, Ambivalenzen und Pathologien seien, gelte es gerade auch bei den Akteuren der NS-Zeit, im Einzelfall die Entscheidungs- und Handlungsspielräume für oder gegen Zumutungen von Ideologie und Regime, für oder gegen Unrecht und Humanität zu erkunden.

Dr. JENS-CHRISTIAN WAGNER, der Geschäftsführer der Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte Bergen-Belsen, berichtete in seinem Vortrag »Erkenntnis statt Bekenntnis. Plädoyer für eine zukunftsfähige gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen« über die öffentliche Wirkung des NS-Unrechts

und die Allgegenwart der mehr als 20 000 Lager unterschiedlichster Art in Deutschland. Vor dem Hintergrund von Luftkrieg, Flucht und Vertreibung habe sich die deutsche »Tätergesellschaft« seit 1945 in eine »selbstimaginierte Opfergesellschaft« transformiert. Waren Mahnmale an den Stätten des Leidens zunächst eine Angelegenheit der Opfer und Überlebenden, wurden in Westdeutschland seit den 1970er-Jahren die einstigen Lager als Stätten historisch-politischer Bildungsarbeit entdeckt und so entstand, vielfach angestoßen von bürgerschaftlichem Engagement und gefördert von einer neuen Politikergeneration, ein mittlerweile dichtes Netz von Gedenkstätten und weiteren Erinnerungsorten, die sich vielfach aktiv der Forschungs- und Bildungsarbeit widmen. Gefahren sieht Wagner in einer »Biographisierung der Geschichte«, die kritische Auseinandersetzung durch historische Pietät ersetzt, einen »Opfer-Zentrismus« konstruiert, der die Frage nach Kontext und Hintergründen ausblendet und auf die Shoa fokussiert, ohne deren Einbettung in das breite Spektrum der NS-Verfolgung zu thematisieren. Zukunftsgewandte Erinnerungsarbeit befördere das historische Urteilsvermögen, betone den Aktualitätsbezug und die Handlungsorientierung ebenso wie die Kontextualisierung und die Exemplarität der untersuchten und vermittelten historischen Ereignisse und unterstütze anstelle von Affirmation die Reflektion. Jens-Christian Wagner sprach sich für eine Einmischung in aktuelle politische Debatten aus – etwa gegen die Hetze gegen Minderheiten und für die Verteidigung Deutschlands als offenes und liberales Land.

Dr. WALDEMAR GROSCH, Professor für Geschichte und Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten, stellte in seinem Vortrag »Streit um Erinnerung« vornehmlich anhand von Fallbeispielen aus Oberschwaben Konflikte um das »richtige« Erinnern an historische Persönlichkeiten und Ereignisse vor. In Weingarten, wo Grosch im Auftrag der Stadt 2012 die örtlichen Gedenkstätten einer Revision unterzog, fußt die 1968 vom Veteranenverband der »Sechser« initiierte Gedenktafel für den einstigen, nur sehr kurzfristig in Weingarten ansässigen Regimentskameraden Erwin Rommel auf dessen in den Nachkriegsjahrzehnten propagiertem »Bild vom anständigen Soldaten Hitlers«. Im Gefolge einer Neubewertung des Hitler treu ergebenen Lieblingsgenerals geriet die Gedenktafel ebenso in die Diskussion wie die beiden nach Rommel benannten Bundeswehrkasernen in Augustdorf und Dornstadt. Im Fall des Jagdfliegers Werner Mölders hat die gewandelte historische Sicht auf den an der Seite Francos kämpfenden Piloten bereits zur Umbenennung der Kaserne Visselhövede 2005 und zur Streichung des auf ihn rekurrierenden Beinamens für ein Luftwaffengeschwader der Bundeswehr geführt.

Gedenkstätten seien jeweils auch ein Spiegel der historischen Bewertungen ihrer Entstehungszeit, wie Grosch am Beispiel der Weingartener Gedenktafel für die örtlichen Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs illustrierte: Das allzu pathetisch wirkende Denkmal aus den 1920er-Jahren wurde in den 1950er-Jahren zunächst beschädigt und dann gestohlen; die 1956 fest eingemauerte Nachfolgetafel geriet in den wechselnden Konjunkturen der Kriegsschuld-Diskussion mehrfach in die Kritik. Nüchtern konstatiert Grosch einen beständigen Wandel des historischen Erinnerns und der Bewertung von historischen Persönlichkeiten im gesellschaftlichen Diskurs und im »Kampf um die Deutungshoheit«.

Dr. WOLFGANG PROSKE, Lehrer und Herausgeber der aktuell in zehn Bänden vorliegenden Reihe »Täter, Helfer, Trittbrettfahrer« (THT), in der mittlerweile mehr als 200 Biografien von »NS-Belasteten« (Proske) aus Südwestdeutschland publiziert sind, hatte im Frühjahr 2017 mit einer kritischen Darstellung Conrad Gröbers – er sei Sympathisant des Nationalsozialismus und habe seine langjährige jüdische Freundin Irene Fuchs bei den NS-Behörden denunziert – eine Kontroverse in Lokalpresse und Öffentlichkeit um die Bewertung des aus Meßkirch stammenden Freiburger Erzbischofs ausgelöst. Hierin forderte er die postume Aberkennung der 1932 verliehenen Ehrenbürger-

würde und die Umbenennung des nach ihm benannten Meßkircher Straßenzugs. Proske wiederholte bei der Tagung seine maßgeblich aus dem sogenannten Gröber-Dossier im französischen Besatzungsarchiv in La Courneuve gewonnene Sicht der Dinge als Beitrag zur Dekonstruktion der verbreiteten »Legendenbildung« Gröbers und beklagte sich über die ihm in der öffentlichen Diskussion begegnenden Desinformationen und Unterstellungen durch zumeist ohne historisches Faktenwissen argumentierende Kontrahenten. Seine Vorhaltungen gegen Gröber ergänzte Proske in seinem Vortrag um den Vorwurf des Missbrauchs Minderjähriger, sei Irene Fuchs doch zu Beginn ihrer angeblich intimen Beziehung erst 16 oder 17 Jahre alt gewesen. Die von ihm betriebene NS-Täter-Forschung sieht Proske als »Hybrid aus Geschichte und Politik«, mit der er Menschen innerlich berühren und zu einem historisch fundierten politischen Handeln in der jeweiligen Gegenwart aktivieren wolle. Wichtig ist ihm die politische Relevanz des historischen Erinnerens.

In der von Dr. Christoph Schmider moderierten zweiten Sektion »Gesellschaftlich-religiöser Hintergrund und Biografie« näherten sich die Referenten den beiden Protagonisten auf unterschiedliche Weise. Den gebürtigen Meßkircher Conrad Gröber und den aus dem württembergischen Schweinhausen stammenden Joannes Baptista Sproll verbindet neben der fast identischen Lebensspanne der Umstand, dass ihnen eine kirchlich-akademische Laufbahn nicht unbedingt in die Wiege gelegt war: Gröber als Sohn eines Schreinermeisters hätte auch das Handwerk des Vaters erlernen können, und Sproll, dem Sohn eines Straßenwarts, stand, so Dr. Jürgen Schmiesing, eine Karriere als Pferdeknecht in Aussicht. Für beide aber bot sich schon in frühen Jahren, gefördert jeweils von den Orts Pfarrern, die Chance auf eine geistliche Laufbahn, die sie beide auf je eigene Weise zu nutzen verstanden. Im Fokus aller vier Vorträge stand somit die Frage, ob sich das sehr unterschiedliche Verhalten der beiden Bischöfe gegenüber den Nationalsozialisten aus ihrer Herkunft, ihrem Bildungsweg und ihrer kirchlichen Laufbahn erklären lässt.

Dr. EDWIN ERNST WEBER befasste sich mit »Meßkirch als Hochburg des badischen Liberalismus und Schauplatz des Kulturkampfes«. Das vom aufgeklärten Katholizismus Wessenbergs geprägte Meßkirch war ein wichtiges Zentrum der Revolution 1848/49 und blieb auch nach deren gewaltsamer Niederschlagung weiterhin stark liberal geprägt. Dies zeige sich beispielsweise bei den Bürgermeisterwahlen Anfang der 1850er-Jahre, als wiederholt liberale Kandidaten gewählt, aber regelmäßig vom Staat abgelehnt wurden. Auch im ersten nachrevolutionären Bürgerausschuss saßen zahlreiche Protagonisten des Aufstands; Meßkirch blieb ein von der Obrigkeit misstrauisch beäugter Unruheherd. Folgerichtig entwickelte sich die Stadt unter der liberalen Regierung Lameys ab 1860 zu einem wichtigen »Kriegsschauplatz« des Kulturkampfes. Auch der als Folge aus den Beschlüssen des Ersten Vatikanischen Konzils (1869–1870) entstandene Altkatholizismus konnte rasch Fuß fassen; 1873 bekannte sich etwa die Hälfte der stimmberechtigten Einwohner dazu. Nach der staatlichen Anerkennung der Altkatholiken im Jahr 1874 und der Übernahme der Martinskirche 1875 vergiftete der Dissens zwischen den beiden katholischen Konfessionen auf Jahrzehnte hinaus das politische Klima und sorgte für eine lang andauernde gesellschaftliche Spaltung, die sich beispielsweise im Vereinsleben und in der Fest- und Feierkultur auswirkte. Vereinfacht ausgedrückt: Die Wohlhabenden waren altkatholisch, die Vermögenslosen römisch-katholisch. Die römischen Katholiken begingen ihre kirchlichen Feste, die Altkatholiken hingegen die staatlichen. Conrad Gröber, der die mitunter sogar gewalttätigen Auseinandersetzungen in seiner Kindheit hautnah miterlebt und darunter gelitten haben musste, war davon so beeindruckt, dass seine zeitweilige Anbiederung an den Nationalsozialismus nicht zuletzt durch seine Furcht vor einem neuen Kulturkampf bestimmt war.

Prof. Dr. CLAUS ARNOLD, Kirchenhistoriker an der Universität Mainz und Vorsitzender des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart, stellte seinen Vortrag unter den Titel »Kulturkampf und katholische Mobilisierung im württembergischen Oberland« und konstatierte, ausgehend von dem Topos, es habe in Württemberg keinen Kulturkampf gegeben, dass Sproll, anders als Gröber, kaum von dieser Auseinandersetzung zwischen liberalem Staat und römisch-katholischer Kirche geprägt war. Für ihn viel entscheidender sei das sich in Württemberg im ausgehenden 19. Jahrhundert allmählich entwickelnde katholische Milieu gewesen, mit zunächst zunehmenden und erst mit der »Nationalisierung« im frühen 20. Jahrhundert allmählich zurückgehenden Spannungen zwischen dem protestantischen Zentrum Stuttgart und der katholischen oberschwäbischen Peripherie. Der durch den Konflikt zwischen Arbeit und Kapital geförderte Aufschwung der Sozialdemokratie resultierte, unterstützt durch das Erstarren des Zentrums, das in den katholischen, ehemals österreichischen Gebieten starken Rückhalt gewann, in einem ausgeprägten kirchlichen Antisozialismus, der das katholische Milieu weiter festigte. So war der 1890 in Köln gegründete Volksverein für das katholische Deutschland von Ulm ausgehend in Württemberg sehr schnell sehr erfolgreich und prägte den schwäbischen Katholizismus, der spätestens ab 1900 seinen Hauptgegner im Sozialismus sah. Auch ohne einen eigenen Kulturkampf, und obwohl die altkatholische Bewegung in Württemberg keine wesentliche Rolle spielte, kam es bis etwa 1914 immer wieder zu konfessionellen Konflikten. Dass die Obrigkeit aus Sicht der Katholiken eher auf Seite der Protestanten stand, verstärkte den Staat-Kirche-Dualismus und förderte das katholische Milieu. Letztlich verschaffte dies Bischof Sproll bei seinem Konflikt mit den Nazis starken Rückhalt in der katholischen Bevölkerung.

Prof. Dr. HANS-OTTO MÜHLEISEN, emeritierter Politikwissenschaftler an der Universität Augsburg, fragte in seinem »Der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber – Werdegang, Episkopat und Verhältnis zum Nationalsozialismus« betitelten Vortrag, in Anspielung auf das jüngste Werk von Jörn Leonhard, danach, »wie es vielleicht gewesen ist«. Wir Heutigen haben es nach Mühleisens Einschätzung mit der Erforschung des Wirkens von Conrad Gröber zugleich leicht und schwer: Einerseits könne heute frei und offen über eine Zeit diskutiert werden, in der genau das nicht möglich war, zudem sei uns mittlerweile eine Fülle von Quellen zugänglich. Andererseits könne man sich heute kaum in die Situation im totalitären Staat hineinversetzen, und man wisse weder, was in den Köpfen der handelnden Personen vorgegangen ist, noch könne im Einzelnen nachvollzogen werden, welchen tatsächlichen – oder empfundenen – Sachzwängen sie sich ausgesetzt sahen. Um Gröbers Kooperationsbereitschaft gegenüber den Nationalsozialisten ab 1933 richtig deuten und beurteilen zu können, müsse man, so Mühleisen, die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland seit dem Ende des Ersten Weltkriegs berücksichtigen – ausgehend vom Versailler Vertrag als Grundlage für ein weiteres Erstarren des Nationalismus, die Ablehnung alles »linken Denkens« ebenso wie des Pazifismus. Wie bei vielen Menschen passte die Friedensbewegung oder die Europaidee nicht in Gröbers Weltbild. Dagegen sah er die katholische Kirche als nahezu einziges Bollwerk gegen den Bolschewismus an, was für ihn ab 1933 eine Annäherung an die nationalsozialistischen Machthaber geradezu nahelegte. Hitlers Regierungserklärung mit seinen Zusagen, die Kirche zu tragen und zu unterstützen, nahm Gröber – wie andere Bischöfe auch – beim Wort, und er war auch nur zu gern bereit, das Reichskonkordat konsequent als Grundlage für sein Handeln dem Staat gegenüber zu betrachten. Dass der Totalitarismus jeden Glauben und jede Religion ausschließe, dass der totale Staat sich als über allem stehend verstehe, dass das Einfordern von Rechten aus Sicht des totalen Staates Hochverrat sei, dies konnte und wollte, so Mühleisen, Gröber nicht sehen.

An den Anfang seines Vortrags hatte Mühleisen die Mahnung gestellt, dass die für die Beurteilung herangezogenen Quellen vollständig und richtig gelesen werden müssten, da bei selektiver Nutzung sehr leicht eine unvollständige oder falsche Interpretation möglich sei. Als Beispiel nannte er Gröbers 1933 öffentlich geäußerte Zustimmung zur neuen Regierung, die er freilich unter den Vorbehalt gestellt hatte, dass der NS-Staat im Sinne der Kirche handle: In der Literatur werde, so Mühleisen, die Zustimmung gern ohne den relativierenden Zusatz zitiert. Interessanterweise werde der Umstand, dass Gröber sich, wie es für einen Bischof naheliegend und angemessen ist, den Interessen der Kirche verpflichtet sah – was ihm bisher von der Forschung meist zugutegehalten wurde – in letzter Zeit zunehmend gegen ihn verwendet.

Dr. JÜRGEN SCHMIESING, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kooperationsprojekt »Joannes Baptista Sproll, Bischof von Rottenburg 1927–1949« am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Tübingen, befasste sich unter der Überschrift »Joannes Baptista Sproll – Bauernbischof, Volksbischof, Bekennerbischof« vorrangig mit der Vita des Rottenburger Bischofs und suchte darin nach Antworten auf die Frage, warum sich Sproll gegenüber den Nationalsozialisten anders verhalten habe als sein Freiburger Nachbarbischof Gröber. Sproll stammte aus einfachsten Verhältnissen und wuchs mit dreizehn Geschwistern in einem kleinen württembergischen Dorf auf. Weiterführende Bildung war für ihn nur möglich, weil für ihn die Priesterlaufbahn vorgesehen war, zu der er sich letztendlich entschloss. Sproll scheint kein besonders herausragender Schüler gewesen zu sein und musste für Schule und Studium großen Einsatz zeigen. Als junger Priester galt er als wenig auffallender Prediger, was allerdings seine rasche Karriere – er wurde schon 20 Jahre nach seiner Priesterweihe im Jahr 1915 zum Weihbischof ernannt – nicht nachhaltig behinderte. Der wegen seiner Herkunft von manchen als »Bauernbischof« gering Geschätzte entwickelte sich, nachdem er die Leitung der Diözese übernommen hatte, rasch zu einem »Volksbischof«, der es verstand, insbesondere für die Landbevölkerung die richtige Tonlage zu finden. Er prangerte Liberalismus und Sozialismus an, galt aber wegen seiner Volksnähe dennoch als »Demokrat« und »roter Bischof«. Nachdem er vor 1933 den Nationalsozialismus strikt abgelehnt hatte, folgte nach der Machtübertragung auch bei ihm zunächst eine Wende: Er rief zum Abwarten auf, forderte Ruhe und die Mitarbeit am nationalen Aufbau und verordnete seinen Priestern einen »Maulkorb«, möglicherweise in dem Bestreben, örtliche Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus zu vermeiden. Zugleich blieb Sproll auch nach dem Abschluss des Reichskonkordats skeptisch und sammelte u. a. kirchenfeindliche Äußerungen von NS-Vertretern. Andererseits suchte er nach einem modus vivendi und nach Möglichkeiten für eine ersprießliche Kooperation. Kirchenfeindlichen Maßnahmen begegnete er mit schriftlichen Eingaben, wies in hunderten von Predigten auf die Unvereinbarkeit von Christentum und völkischem Denken hin und wehrte sich öffentlich gegen Angriffe des Regimes auf Christentum und Glauben. Folgerichtig wurde ab 1937 in Berlin Material gesammelt, um gegen ihn einen Prozess nach dem Heimtückegesetz (Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei ...) von 1934 führen zu können. Schwer zu fassen ist, wie sich Sproll ab 1938 in der Verbannung aus seiner Diözese zur zunehmenden Radikalisierung des Nationalsozialismus stellte. Nicht nur deswegen sei es, so Schmiesing in einem Fazit, keineswegs abschließend und einhellig geklärt, ob der Topos »Bekennerbischof« eine zutreffende Umschreibung von Sprolls Verhältnis zum Nationalsozialismus sei.

Die vier Referenten der von Prof. Dr. Dietmar Schiersner moderierten letzten Tagungssektion »Bischöfe unter dem NS-Regime in der Diskussion« setzten sich mit der Rezeptionsgeschichte der Bischöfe Gröber und Sproll auseinander. Dr. ABRAHAM P. KUSTERMANN, ehemaliger Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, zeichnete

die Genese des »Bekennerbischofs« Johannes Baptista Sproll und die »Konjunktur(en) seiner Memorial-Figur« nach und ging dabei den Semantiken in der Überlieferung nach. Bereits 1943, anlässlich des inzwischen fünfjährigen Exils Sprolls und seines Aufenthalts in Krumbad in der Augsburger Nachbardiözese, wurde der Bischof durch den Kardinalstaatssekretär sowie den Rottenburger Generalvikar begrifflich in die Nähe eines *episcopus confessor* gerückt. Wenn letzterer Sproll dabei mit dem in der Verbannung in Salerno 1085 verstorbenen Gregor VII. verglich, so wurde ein weiteres Mal deutlich, wie stark die Selbstwahrnehmung der Kirche in den Jahren des Nationalsozialismus von den Erfahrungen und Geschichtsbildern des Kulturkampfes geprägt war. Durchgesetzt hatte sich dagegen die griffige Formel vom »Bekennerbischof« erst mit einer gleichnamigen Gedenkschrift von Alfons Späth 1963. Dass 1988, zeitgleich mit dem 50-jährigen Gedenken seiner Flucht aus Rottenburg, auch der Diskurs über den deutschen Widerstand in eine neue Phase eingetreten war, verlieh auch der Verehrung des Rottenburger Bischofs eine besondere Dynamik.

Einen umgekehrten Verlauf scheint die Bewertung Conrad Gröbers bis dato hinter sich zu haben. Dr. CHRISTOPH SCHMIDER, Leiter des Erzbischöflichen Archivs Freiburg, erinnerte an die durch die »Täter, Helfer, Trittbrettfahrer«-Biographie ausgelöste aktuelle Diskussion und skizzierte den Stand der Debatte in Meßkirch, wo von Einzelnen die Forderung erhoben wurde, dem Erzbischof postum die Ehrenbürgerwürde abzuerkennen und die nach ihm benannte Straße umzubenennen. Dagegen hatte sich der Gemeinderat vor einer Entscheidung auf die Einholung weiterer, vertiefter Information verständigt. Die Meßkircher Tagung verstehe sich auch als Beitrag zu diesem Aufklärungswunsch. Pro und Contra in der Bewertung Gröbers fasste Schmider zusammen: einerseits dessen anfängliche Zustimmung zur Machtübernahme Hitlers, die – allerdings frühe – freiwillige SS-Fördermitgliedschaft, bei der nahezu alle Freiburger Domkapitulare Mitglied waren, judenfeindliche Äußerungen im Hirtenbrief zum Karfreitag 1941 sowie die immer wieder unterstellte mangelnde Unterstützung Gröbers für kirchliche Widerstandskämpfer, insbesondere für den Priester Max Josef Metzger; andererseits Gröbers frühzeitiges Eintreten gegen die sogenannte Euthanasie, der Kampf um kirchliche Positionen und die christliche Weltanschauung und die finanzielle Unterstützung zur Rettung verfolgter Juden durch Gertrud Luckner. So ambivalent wie das gezeichnete Tableau entwickelten sich auch die Stationen der Gröber-Erinnerung. Wurde sein Engagement in der unmittelbaren Nachkriegszeit gegen das NS-Regime gelobt, ging erstmals Anfang der 1980er-Jahre der Kirchenhistoriker Georg Denzler in einem Artikel der Wochenzeitung »Die Zeit« hart mit Gröber ins Gericht. In den folgenden Jahrzehnten ebte das öffentliche Interesse an Gröber ab; tendenziell habe sich in der weiteren Bewertung eher eine distanzierte Differenzierung abgezeichnet. Dagegen schien zuletzt die THT-Darstellung das Ende einer positiv konnotierten Gröber-Memoria einzuleiten, zumal Wolfgang Proske auf der Meßkircher Tagung selbst nochmals nachgelegt und Conrad Gröber aktuell des »sexuellen Missbrauchs« einer jungen Frau – der Jüdin Irene Fuchs – bezichtigt hatte; Ein zwar strafrechtlich unzutreffender, immerhin aber moralisch schwer belastender Vorwurf. Proske hatte sein Urteil auf Aussagen im sogenannten Gröber-Dossier gestützt und den Tagungsteilnehmern eine Seite mit einschlägigen Passagen präsentiert, wobei er sich angesichts dieser Quellennähe auf Reinhart Koselleck (1923–2006) und dessen Wort vom »Vetorecht der Quellen« berief. Der Bielefelder Historiker hatte 1977 geschrieben, es sei verboten, »Deutungen zu wagen oder zuzulassen, die aufgrund eines Quellenbefundes schlichtweg als falsch oder als nicht zulässig durchschaut werden können. Falsche Daten, falsche Zahlenreihen, falsche Motiverklärungen, falsche Bewußtseinsanalysen: all das und vieles mehr läßt sich durch Quellenkritik aufdecken.«

Diesen quellenkritischen Anspruch löste im vorletzten, mit Spannung erwarteten Referat der Tagung Prof. Dr. DOMINIK BURKARD, Kirchenhistoriker an der Universität Würzburg und stellvertretender Vorsitzender des Geschichtsvereins der Diözese Rotenburg-Stuttgart, ein, indem er danach fragte, was tatsächlich im Gröber-Dossier steht und wie dessen Aussagen einzuordnen sind. Bei dem in den französischen »Archives de l'occupation« in La Courneuve überlieferten Konvolut handelt es sich vor allem um Unterlagen der Gestapo, aber auch aus kirchlicher Provenienz. Wesentlich sind drei anonym verfasste Lebensbilder zu Conrad Gröber: eine deutsche Ursprungsversion sowie deren Übertragung ins Französische nebst einer ebenfalls französischen Kurzfassung. Die Entstehungszeit des deutschen Textes – auf ihn bezog sich Burkard im Folgenden – lässt sich auf Oktober 1947, die Umarbeitung zum französischen Langtext auf Januar/Februar des Folgejahres datieren. Der anonyme Verfasser setzt sich ausdrücklich zum Ziel, »das wahre Bild« des Erzbischofs zu zeichnen und stellt ihn, so Burkard, als krankhaft strebsamen, mittelmäßig intelligenten, angepasst-karrieristischen und unpriesterlichen, ja, skrupellosen Charakter dar. An eher wenigen Stellen wird Bezug auf Gröbers Verhalten während der NS-Zeit genommen, ausführlicher ruft der Verfasser ältere Sittlichkeitsvorwürfe in Erinnerung. Pikanterweise standen die ersten Vorwürfe gegen Gröber in zeitlichem Zusammenhang mit seiner Ernennung zum Freiburger Erzbischof und waren durch seinen unterlegenen Konkurrenten um das Kirchenamt, Kapitularvikar Dr. Joseph Sester (1877–1938), zunächst der Kurie hinterbracht worden, wo nach einer Untersuchung zugunsten Gröbers entschieden wurde. Dennoch hatte Sester die Vorwürfe auch in die Öffentlichkeit lanciert, wo sie gerade von der NS-Presse begierig aufgenommen wurden. Nachdem Sester 1936 aller Ämter enthoben worden war, gelangten neue Vorwürfe über angebliche Beziehungen zur Jüdin Irene Fuchs an die Gestapo. Gegen sie setzte sich Gröber vor den NS-Behörden zur Wehr: Von einer »Denunziation« der Konstanzerin als Jüdin – so auch der Vorwurf Proskes – könne jedoch gerade nicht gesprochen werden, weil dies der Gestapo bereits bekannt war. Opfer einer Denunziation sei – so Burkard – vielmehr Gröber selbst geworden. Nach dem Tod Sesters wurden keine neuen Vorwürfe erhoben. Erst 1947 kam es zu den anonymen Einlassungen des Gröber-Dossiers gegenüber den französischen Besatzern. Dominik Burkard geht davon aus, dass es Gröbers »liberale« Haltung gegenüber der geplanten konfessionellen Gemeinschaftsschule in der Phase der Formulierung einer neuen badischen Verfassung gewesen sein dürfte, die den bislang unbekanntem Verfasser dazu veranlasst hatte, den Erzbischof bei den französischen Behörden als Person grundlegend zu diskreditieren. Damit hätte ein konservativer Kritiker Gröbers aus Kirchenkreisen NS-Dokumente für seine Zwecke zu instrumentalisieren versucht. Was damals nicht gelang, könnte »skurrilerweise« 70 Jahre später im Zeichen von Aufklärung und Aufarbeitung erfolgreich sein. Das Gröber-Dossier, so machte Dominik Burkard plausibel, eigne sich jedoch gerade nicht als Zeugnis gegen den Erzbischof.

Dass jedoch wissenschaftliche Erkenntnisse und medial popularisierte Geschichtsbilder nicht nur im Falle Gröbers divergieren, illustrierte Prof. Dr. JOACHIM KUROPKA, emeritierter Historiker an der Universität Vechta, im abschließenden Vortrag »Nach 80 Jahren vor Tribunalen« an drei nordwestdeutschen Beispielen, den Bischöfen Wilhelm Berning (Osnabrück), Lorenz Jäger (Paderborn) und Clemens August von Galen (Münster). Galt insbesondere letzterer jahrzehntelang als exponierter Gegner der Nationalsozialisten, so dokumentiert ein 2005 veröffentlichter Artikel der Wochenzeitung »Die Zeit« den Umschwung in der Bewertung des Münsteraner Bischofs. Während jedoch Kuropkas quellennahe Klärung der in der »Zeit« erhobenen Vorwürfe (Streitfall Galen. Clemens August Graf von Galen und der Nationalsozialismus. Studien und Dokumente. 2007; 2. Auflage 2007) in den Medien kaum rezipiert worden seien, fand ein vom Landschaftsverband

Westfalen-Lippe 2005 produzierter Film über von Galen breite Resonanz. Dass der Film unter anderem – ohne dies kenntlich zu machen – von Galen Zitate aus anderen zeitlichen Zusammenhängen und Provenienzen in den Mund legte, um ihn so als Befürworter des Überfalls auf die Sowjetunion erscheinen zu lassen, habe der Regisseur mit der Bemerkung beantwortet, in höherem Sinne sei das in seinem Film vermittelte Galen-Bild trotzdem wahr. Im Grunde beschrieb Kuropka damit das Problem eines ideologisch, jedenfalls aber höchst subjektiv geleiteten Umgangs mit historischen Quellen. Dabei verbiete sich gerade angesichts der so extremen Bedingungen von Unfreiheit, denen Sprache und Sprechen bzw. Schreiben in totalitären und zudem kriegführenden Systemen unterliegen, bereits ein gleichsam naiver Umgang mit den Quellen. Ein zweiter Punkt sei wesentlich, weil darin die Konsequenzen eines gewandelten öffentlichen Kirchenbildes durchschlugen: Denn die Funktion der Kirche als »Heilanstalt« für die Getauften werde – auch in der historischen Rückschau – immer weniger erkannt oder ernst genommen; stattdessen werde sie nahezu ausschließlich als »sozialpolitischer Akteur« betrachtet. Gemessen an solchen Ansprüchen könnten die Bischöfe der NS-Zeit nur als strukturell überfordert gelten. Oder wie es Tagungsgast Prof. Dr. Hans Maier (München) ausdrückte: Es sei inzwischen nicht mehr nur schwer, ein guter Bischof zu sein, sondern es werde auch zunehmend schwieriger, es gewesen zu sein.

In der von Dr. Edwin Ernst Weber moderierten Schlussdiskussion wurde auf die nicht zuletzt an der Rezeption der Bischöfe Gröber und Sproll erkennbaren »Konjunkturen des Erinnerens« verwiesen. Jede Epoche befrage die Geschichte und deren Quellen neu und mit ihren jeweiligen, vielfach zeitgebundenen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen. Im Fall der beiden Bischöfe bleibe trotz der unübersehbaren Parallelen in Herkunft, Sozialisation und kirchlicher Laufbahn ein auffallend differentes Verhalten zweier markant unterschiedlicher Persönlichkeiten. Für Gröber gerade auch im Vergleich zu Sproll charakteristisch sei dabei dessen umfassende »Anschlussfähigkeit« (Hans Maier), die im Umgang mit dem Nationalsozialismus dessen Bild nachhaltig trübe. Mit einem Ende der öffentlichen wie der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zumal um Gröbers Verhalten im Nationalsozialismus und letztlich der Haltung der Kirche(n) zum »Dritten Reich« insgesamt sei, so waren sich die Tagungsteilnehmer weitgehend einig, nicht zu rechnen.

Für die drei Veranstalter – Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Kirchenhistorischer Verein der Erzdiözese Freiburg und Gesellschaft Oberschwaben – erarbeiten Dietmar Schiersner, Christoph Schmider und Edwin Ernst Weber derzeit einen Tagungsband, der 2020 erscheinen soll.

Weitere Nachrichten

Die Verstorbenen des Jahres 2018

Pfr. i. R. Richard Kappler, Reutlingen	im März
Hans Karg, Rottenburg	im März
Msgr. Franz Waldraff, Aulendorf	im Juli
Prof. Dr. Günter Christ, Köln	im Juli
Dr. Wolfram Winger, Rottenburg a. N.	im Juli
Msgr. Otto Baur, Wangen	im August
Heiner L. Baur, Schopfheim	im August
Pfr. Emil Benk, Stuttgart	im August
Pfr. Norbert Bentele, Heimsheim	im September
Helmut Gabeli, Haigerloch	im September
Johanna Maier, Rottenburg	im Oktober

Anschriften

Geschäftsstelle

Jahnstraße 30, 70597 Stuttgart
 Telefon: 0711/9791 4421
 Telefax: 0711/9791 4429
 E-Mail: geschichtsverein.stuttgart@drs.de
 Webseite: www.gv-drs.de

*Geschäftsführung/
Wissenschaftliche Koordination*

Dr. MARIA E. GRÜNDIG
 Jahnstraße 30, 70597 Stuttgart
 Telefon: 0711/9791 4421
 E-Mail: maria.e.gruendig@drs.de

*Schriftleitung RJKG
Gesamter Band*

Prof. Dr. CLAUS ARNOLD
 Katholisch-Theologische Fakultät
 der Universität Mainz
 Abt. Mittlere u. Neuere Kirchengeschichte
 Saarstr. 21, 55099 Mainz
 E-Mail: claus.arnold@uni-mainz.de

*Schriftleitung RJKG
Aufsatzteil (thematischer Schwerpunkt)*

Prof. Dr. DIETMAR SCHIERSNER
 Professur für (Spät-)Mittelalter
 und Frühe Neuzeit
 University of Education
 Kirchplatz 2, 88250 Weingarten
 E-Mail: schiersner@ph-weingarten.de

*Schriftleitung RJKG
Rezensionen*

Prof. Dr. ANDREAS HOLZEM
 Lehrstuhl für Mittlere und
 Neuere Kirchengeschichte
 Universität Tübingen
 Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen
 E-Mail: andreas.holzem@uni-tuebingen.de

Vorsitzender

Prof. Dr. CLAUS ARNOLD

Finanzen

Dr. MARIA E. GRÜNDIG

*Kassenprüfung*ANNA KATHARINA KURRLE, Oberstenfeld
CHRISTINE REINSCH-MÜLLER, Stuttgart*Bibliothek*GEORG OTT-STELZNER,
Diözesanbibliothek Rottenburg

Dem Vorstand gehören an

Professor Dr. CLAUS ARNOLD (Mainz), Vorsitzender
Professor Dr. DIETMAR SCHIERSNER (Weingarten), Erster Stellvertretender Vorsitzender
Professor Dr. DOMINIK BURKARD (Würzburg), Zweiter Stellvertretender Vorsitzender
Diözesanarchivarin ANGELA ERBACHER (Rottenburg), Schriftführerin
Pfarrer DIETMAR KRIEG (Heidenheim)
Domkapitular Dr. UWE SCHARFENECKER (Rottenburg)
Professorin Dr. INES WEBER (Linz)
Akademiedirektorin Dr. VERENA WODTKE-WERNER (Stuttgart)

Bibliothek

Eine Zusammenstellung der Zeitschriften und Jahresbände, die der Geschichtsverein im Schriftentausch bezieht, findet sich auf der Webseite des Geschichtsvereins <http://gv-drs.de/bibliothek>.

Buchgeschenke für unsere Bibliothek erhielten wir von:
Anita Richter, Göppingen
Dr. Waldemar Teufel, Rottenburg a. N.

Weitere Informationen

auf der Website des Geschichtsvereins www.gv-drs.de